

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 2 (1954)
Heft: 1

Artikel: Platons "Ideen" und die Wirklichkeit
Autor: Frankenberg, G. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Platons „Ideen“ und die Wirklichkeit

Von Prof. Dr. G. von Frankenberg, Hannover-Kleefeld

«Amicus Plato, magis amica veritas.»

(Lieb ist mir Platon, doch noch lieber die Wahrheit.)

Cervantes

Weltgeschichtliche Irrtümer zu erzeugen scheint den Genies vorbehalten zu sein. So schenkte uns *Platon* die verhängnisvolle Lehre von der *Präexistenz der Ideen*.

«Idea» heißt eigentlich «Bild». Wirkt ein Ding auf unsere Sinne, so hinterläßt es im Hirn Eindrücke, die sich zu einem Ganzen verknüpfen, zu einer *Vorstellung*. Und lernen wir mehrere Dinge der gleichen Art kennen, etwa eine Anzahl Hämmer, dann vermögen wir im Geist von den gleichgültigen Besonderheiten jedes einzelnen abzu-
sehen (zu «abstrahieren») und die Allgemeinvorstellung, den *Begriff* «Hammer» zu bilden, ein *schematisiertes* Bild also.

In Gedanken *verbessern* wir aber die Unvollkommenheiten, die allen existierenden Hämmern anhaften; wir stellen uns einen Hammer vor, wie er sein *sollte*, — rostfrei, griff-fest, handlich, — kurz: das *Ideal* eines Hammers. Ähnlich ist in unserem Geiste «der Kreis» eine vollkommen der Definition entsprechende Figur, während alle gezeichneten Kreise bei genauer Betrachtung Mängel aufweisen.

Platons «Ideen», — Begriffe und Idealbilder, — *existieren* also, wenigstens in unserem Hirn. Aber der große Schüler des Sokrates verkannte, daß sie *aus Erleben abgeleitet* sind. Er hielt sie für etwas von Ewigkeit her Vorhandenes, für *Urbilder* (Paradigmen) der Dinge. Zudem meinte er, sie könnten *ohne Materie* bestehen, auch ohne die unseres Gehirns. Die sinnlich wahrnehmbaren Dinge dagegen betrachtete er nur als *Abbilder* (Idole) der körperlosen Ideen.

In dieser Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse liegt sein *Proton pseudos*, der Grundirrtum, an dem alles Weitere krankt. Es war, grob ausgedrückt, die Einführung des Geisterglaubens in das philosophische Denken.

(Ich weiß, daß man *Platons* Ideenlehre auch anders auszudeuten gesucht hat und daß insbesondere *Kant* meint, sie sei «einer mildern und der Natur der Dinge angemessenen Auslegung ganz wohl fähig». Aber ich halte mich an die übliche Auffassung, einmal weil sie *Pla-*

tons Ansichten doch wohl am besten entspricht, zum andern, weil sie nun einmal seit Jahrtausenden herrscht und ihre Wirkung getan hat und noch tut.)

Das Höhlengleichnis. Für Platon waren nur die Ideen, obwohl geisterhafte Gebilde, «wahrhaft seiend», die Wirklichkeit dagegen ein Schattenspiel. Wir Menschen, meinte er, stehen gleichsam in einer Höhle, gefesselt, mit dem Rücken gegen den Eingang; und auf der Wand sehen wir Schatten dessen, was sich draußen bewegt. Diese Schatten nennen wir die Wirklichkeit, aber sie sind nur Silhouetten der Ideen, die einer sonnigen Welt außerhalb der Höhle angehören.

Das Gleichnis ist bestechend, weil unser Ich in der Schädelkapsel wirklich wie in einer Höhle haust und sich mit den Botschaften begnügen muß, die durch die Pforten der Sinne zu ihm dringen. Die Augenlinse entwirft bunte Bilder auf der Hinterwand des Auges. Schallwellen setzen das Trommelfell in Schwingung und lösen durch einen Uebertragungsmechanismus im Innenohr Nervenregungen aus. Dazu kommen Meldungen der Gleichgewichtsorgane, der Riechschleimhaut, der Tastkörperchen usw. Sie ermöglichen uns, Dinge und Vorgänge der wirklichen (d. h. auf uns wirkenden!) Welt wahrzunehmen. Streng genommen kennen wir nichts als diese Meldungen der Sinnesorgane, bei denen zudem allerlei Irrtümer unterlaufen. Wir erleben nicht das Geschehen selbst, sondern nur seine Wirkungen auf unsere Aufnahmeapparate und dadurch auf unser Hirn.

Trotzdem vermögen wir das Wesentliche der Dinge und Geschehnisse herauszufinden. Wir suchen die Welt denkend zu erfassen, indem wir sie in unserem Hirn *abbilden*. Das Gedächtnis hält Ursache und Folge als zusammengehörig fest, ja es kann ganze Ursachenketten in der Erinnerung ablaufen lassen, sogar — dank unserer Fähigkeit der Abstraktion — frei von den Störungen, die sonst der Zufall mit sich bringt. Zum Wesen der Phantasie gehört ferner, daß wir *neuartige* Zusammenstellungen von Stoffen und Kräften ersinnen können. All dies geschieht obendrein «in Gedankenschnelle» und ohne nennenswerten Aufwand von Energie. (Was dabei in den Nervenzellen an stofflichen Veränderungen und energetischen Umsetzungen vor sich geht, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.)

Wir verfügen demnach über ein *Modell* unserer Umwelt, an dem sich ausprobieren läßt, was geschieht, geschehen ist und unter Umständen geschehen wird. So entsteht in uns ein *Reich der Gedanken*, das der Außenwelt in vielem *überlegen* ist. Ideen und Ideale bedeuten

eine Steigerung des Seins, ein Geschehen von manchmal ungeheuren Wirkungen! Sie zeigen uns, was an Gutem, Schönem und Sinnvollem sein *kann* — und das heißt: sein *soll*.

Ideen sind also tatsächlich oft eher vorhanden als die ihnen entsprechende Wirklichkeit. Muß nicht im Samenkorn schon etwas wie ein Plan des einstigen Baumes enthalten sein? Wissen wir nicht, daß sogar eine einzige Zelle das gesamte Erbgut, also gleichsam die «Idee der Art», zu umschließen vermag? Entsteht nicht eine neue Maschine erst im Hirn ihres Erfinders, ehe sie sich in Stahl und Glas «materialisiert»? Mindestens für das Gebiet des Denkens scheint also Platon recht zu behalten: Die Idee kann dem Sein vorausgehen!

Auch das ist wahr, daß der Schaffende das Ideal, das ihm vorschwebt, stets nur *angenähert* und in vergänglichem Stoff zu verkörpern vermag. Unzerstörbar aber und makellos steht es vor seinem Geiste, keines Körpers bedürftig...

Das alles verleitete Platon, die Ideen als überweltlich, unkörperlich und von je her seiend («präexistent») anzusehen und in ihnen die Ursachen des wirklichen Geschehens zu erblicken. Ihre Schönheit blendete ihn dermaßen, daß er sie aus der Höhle des Ich, in deren Innerstem sie doch gebildet sind, herausverlegte. Die wirklichen Dinge und Vorgänge dagegen schienen ihm nur Schatten an der Höhlenwand, unzulängliche Verkörperungen der Ideen. Er hielt also das Abstrakte, das Modell, das er sich von den Dingen gemacht hatte, für das eigentlich Existierende.

Indem er die Welt so sehen lehrt, stellt er sie buchstäblich «auf den Kopf», — er läßt sie auf dem Menschenhirn basieren, das sie doch in Wahrheit nur *widerspiegelt*. Der Komplex von Eindrücken, den ein Ding in uns hervorruft, wird von ihm als das Ursprüngliche angesehen; das Ding selbst aber, das ihn erzeugt hat, soll erst durch die Idee nachträglich hervorgebracht sein. Schließlich verlagert er gar die Ideen in eine jenseitige, «rein geistige» Welt, die, wie seine Nachfolger es gern ausdrücken, in die Körperwelt «hereinragt». Von gewissen Spielarten der Physik beeinflusste Autoren liebäugeln sogar mit dem Gedanken, unser Universum sei nur ein *Schattenbild einer fünf- oder sechsdimensionalen Welt*, wodurch Platons Höhlengleichnis «ein sehr modern physikalisches Gesicht» bekomme (B. Bavink).

Ein Traumbild statt der Wahrheit. Vielleicht muß man Platons grandiosen Irrtum aus seiner *dichterischen Veranlagung* verstehen. Längst hatten hellenische Sänger Fluß und Meer mit Wassergöttern

bevölkert, und «eine Dryas wohnt' in jedem Baum». Nun nahm ein poetisch reichbegabter Grieche die Sinnbilder ernst und drehte das Verhältnis um: Die Idee des Baumes war nicht erst aus seinem Anblick erwachsen, sondern schon vor ihm dagewesen, ja sie hatte *ihn* geschaffen!

Vergaß Platon, daß Gedanken Erzeugnisse des Denkens sind? Ihm wurden sie zu *selbständigen Wesenheiten*, unvergleichlich edler als die «Sachen», die «sich hart im Raume stoßen».

Unzählige sind ihm auf diesen verlockenden Weg gefolgt. Nicht nur jene, die sich gern aus der unvollkommenen Wirklichkeit in ein Traumkönigreich flüchteten, sondern auch manche, denen Großes, erst in ferner Zukunft Mögliches vorschwebte, manche, die weiter sahen als die am Gegenwärtigen haftende Menge.

Die Herkunft der Ideen. Aber bei all ihrer überirdisch anmutenden Schönheit sind die Ideen selbst ein Stück Wirklichkeit, entstanden in und aus dieser unserer Welt und nach ihren Gesetzen. Sie können gar nicht existieren, ohne irgendwie verkörpert zu sein, sei es in Marmor, in einem Buch, in Radiowellen oder in einem Menschenhirn. Ideen sind *Ordnung*.

Der Platoniker sieht die Kuppel eines Domes und schließt, um ihretwillen sei das ganze Gebäude entstanden. Das kann stimmen. In *Bramantes* Hirn wölbte sich bereits die Kuppel der Peterskirche, die er selbst gar nicht mehr sehen sollte. Und um dieses geplanten Riesengewölbes willen ließ *Michelangelo*, der später eine Zeit lang den Bau leitete, die Pfeiler verstärken. Wenn aber Platons Anhänger behaupten, die Idee der Kuppel sei schon von Urbeginn der Zeiten an dagewesen, so gehen sie in die Irre. Ehe ein Baumeister solch kühnen Plan fassen konnte, mußten Tausende von Gewölben seit den ältesten Perioden der Baukunst errichtet worden sein und sich bewährt haben. Die Idee der Wölbung existierte nicht von je, sondern sie *gestaltete* sich allmählich, — in Stein und im Hirn der Architekten. Was schon immer bestand, war nur die *Möglichkeit*, Gewölbe zu bauen.

Verachtung der Materie. Nicht das war Platons Fehler, daß er die Ideen für wirklich hielt — denn das sind sie! —, sondern daß er sie für unkörperlich und überirdisch ansah und ihnen gegenüber die wirkliche Welt geringschätzte. Ist es doch, — gerade umgekehrt wie er es sah, — die *Natur*, die die Ideen schafft! Diese Welt voll Feuer und Leben, der auch der Mensch und sein Denkvermögen angehört, ist reicher an Möglichkeiten und dadurch mächtiger als Platon ahnen konn-

te. Für ihn freilich verblaßte sie von den vermeintlich unwandelbaren Ideen. Ihm schien sie unfähig, Sinnvolles und Geistiges hervorzubringen, — ein allgemein verbreiteter und verzeihlicher Irrtum, den erst *Darwin* überwunden hat.

Die Materie existiert für den Platoniker nur «insofern, als» sich Ideen in ihr verkörpern. Erst so wird sie gestaltet und zum Sein erweckt. Um es drastisch zu erläutern: Eine Tonkugel entsteht nur, wenn ein Klumpen Ton «an der Idee der Kugel teilhat».

Mit solcher Anschauung lassen sich freilich «aus der Idee heraus» die schwierigsten Entwicklungen «erklären», — nur hat uns das noch nie einen Schritt weiter gebracht! Auch Wahrsagerei, Psychokinetik, Spiritismus und andere Formen des Aberglaubens hätten leider ein Recht, sich auf Platon zu berufen.

Die Seele. Die Auffassung, daß das Geistige für sich allein existieren und auf Stoffe und Kräfte wirken könne, machte Platon zum *Dualisten*. Für ihn gibt es zwei Welten; sein Reich der Ideen und ein Schattensein, das wir andern die Wirklichkeit nennen. Der Gedanke formt nach platonischer Auffassung den Stoff, und ein Mensch entsteht, wenn eine präexistente, der Ideenwelt entstammende Seele sich herbeiläßt, gewisse chemische Elemente zu Fleisch und Blut zu organisieren. Die Seele ist für Platon unkörperlich und vom Körper trennbar, weshalb er auch zum Glauben an *Seelenwanderung* neigt und ihm das Leben als «Uebung im Sterben» erscheint. Der Neuplatoniker *Plotinos* (205—270 n. Chr.) schämte sich geradezu, einen Körper zu haben!

Man sieht, welchen Einfluß diese weltverachtende — und insofern völlig un griechische — Lehre auf spätere Religionssysteme ausgeübt hat.

Es wäre töricht, die Macht der Ideen zu leugnen oder Ideale geringzuschätzen. Aber Boten aus dem Jenseits sind sie nicht! Wir setzen die Wirklichkeit und uns selbst herab, wenn wir vergessen, daß Ideen *Gebilde dieser Welt* und Ideale *Menschenwerk* sind. Die Menschheit hat sich leuchtende Ziele gesetzt, wie sie ja auch Recht und Sitte, Künste und Weltanschauungen geschaffen hat. Es gilt den prometheischen Gedanken zu wagen, daß der Mensch sich Ideale *bilden* kann kraft seines Wesens, ja daß es an ihm ist, der Weltentwicklung dadurch einen tieferen Sinn zu geben.

Die Welt ist kein vollendetes Werk, wohl aber ein um Vervollkommen ringendes Geschehen. Wir mögen von einer «Schöpfung» spre-

chen, aber dann müssen wir begreifen, daß sie ewig währt und nicht Gnade ist, sondern Selbstgestaltung. Das eben war Platons Verhängnis, daß er *die schöpferische Kraft der Natur* nicht erkannte. So schien ihm alles, was er an Edlem sah, nur ein Abglanz jenseitiger Herrlichkeit. Sein Weltbild war einleuchtend für Zeiten, in denen man so gut wie nichts von den Kräften des Wirklichen verstand. Doch es verhüllte die wahre Größe der Welt.

Wir müssen seinen Irrtum überwinden, damit der Weg frei wird zu jener echt hellenischen Anschauung, in der sich Geist und Tat vermählen. Nicht eines Gottes Machtspruch ließ Bäume und Blumen, Vögel und Falter werden. Nicht nach vorgezeichnetem Plan, nicht unter dem Einfluß formbildender Ideen verlief die Entwicklung, die im Menschen gipfelte. Aus eigener Kraft und ohne Durchbrechung ihrer Gesetze schafft die Natur die sinnvollen Gefüge, die wir Organismen nennen. Freilich «denkt» sie nicht nach Menschenweise, und wenn wir ihr Schaffen mit dem unseren vergleichen, so *erweitern* wir den Geltungsbereich des Wortes «Idee». Aber das ist auch kaum zu umgehen. (Vgl. von Frankenberg, «Ueber die Realität der Ideen». Monistische Monatshefte 1931, 16. Jhg. S. 178.) Eine Idee bleibt eine Idee, ob ein Architekt sie im Kopfe trägt oder ob er sie in einer Zeichnung niedergelegt hat oder ob sie seit Jahrhunderten in Stein verkörpert ist. Unsere Ideen aber sind nur ein Sonderfall jener Ordnung, die sich überall im Reich des Lebens offenbart. Oder ist der Bau des Auges weniger sinnreich als der einer Kamera? Die stammesgeschichtliche Entwicklung des Organs war *ordnendes Geschehen* so gut wie die Erfindung des Apparats.

Freilich, die Natur arbeitet anders als wir, sie bildet unbewußt. Sie vermag auch nicht erst ein Modell hervorzubringen, wie wir es in unserem Geiste tun, sondern kann nur «verwirklichte» Ideen ins Treffen führen. Wählen zwischen unausgeführten Plänen ist ihr unmöglich; es ist ja niemand da, der solche Pläne verwerfen oder gutheißen könnte. Sie muß wägen, indem sie wagt. Sie läßt ihre Werke gleich in Fleisch und Blut erstehen, auf daß sie sich bewähren oder untergehen. Wohl mag man in goethischem Sinne die Lebewesen «Gedanken der Gott-Natur» nennen, aber man sei sich bewußt: Diese Gedanken traten nicht erst in einem Hirn in Erscheinung, — sie waren sofort *Taten*.

Umgekehrt verdienen auch *die Gedanken des Menschen* Taten genannt zu werden, wenn er ein Bild dessen entwirft, was geschehen

soll. Und auch sie formen sich unbeeinflusst von jenseitigen Mächten. Selbst die Maßstäbe, nach denen wir werten, entnehmen wir schließlich doch der einzigen Welt, die wir kennen.

So sind denn die Ideen *von dieser Welt* — und gerade darum viel wirklicher, viel wirkfähiger, als Platon meinte. Denn

«Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?»

Ist Krieg eine Notwendigkeit?

(HTN) Noch spüren wir überall die Nachwirkungen des Krieges, sehen die Verwüstungen, das durch ihn hervorgerufene Leid so vieler Menschen, und schon wieder wird von einem angeblich drohenden neuen Krieg gesprochen. Von allem Hin und Her in den Diskussionen darüber scheint mir die Meinung die schlimmste zu sein, die den Krieg für unvermeidlich hält, da er eine Notwendigkeit sei. Es steckt eine Mutlosigkeit, Kritiklosigkeit, ein Mangel an Widerstandsgeist darin, gegen den mit allen Mitteln des Geistes angekämpft werden muß.

Wie kommen die Leute zu dieser Ansicht? Sie behaupten: Die Geschichte beweise, es habe immer Krieg gegeben. Obwohl von vielen Seiten seit Jahrzehnten auf die Unmenschlichkeit eines Krieges hingewiesen worden sei, so sei es nicht gelungen, Kriege aus der Welt zu schaffen. Kriege seien eben eine Notwendigkeit. Man könne sie nicht aus der Welt schaffen.

Sie behaupten weiter: Die Natur beweise es ja selbst. Der Kampf, die Gewalt sei überall in der lebendigen Welt zu finden, bei den primitivsten Tierformen bis zu den hochentwickeltsten Arten. Er diene der Auslese und dem Ausgleich eines Geburtenüberschusses. Der Kampf sei notwendig, um sich die nötigen Lebensbedingungen zu schaffen. Er diene dem Kampf um die Art und — der Selbsterhaltung. Wovon sollte man denn leben? Man müsse doch andere Lebewesen töten, um selbst leben zu können. Dies gelte nicht nur für Tiere und Pflanzen, dies gelte genau so für den Menschen.

Diese Beweisführung hält einer exakten Prüfung nicht stand. Wenn man tiefer in diese Verhältnisse eindringt, dann kommt man zu genau den entgegengesetzten Schlüssen. Richtig ist lediglich die Methode, auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaft zurückzugehen. Die Naturerkenntnisse entspringen aus allgemeinen Erfahrungen, den Ex-